

Wolfgang Brenner

# Das deutsche Datum

**Der neunte November**

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019

Alle Rechte vorbehalten

[www.herder.de](http://www.herder.de)

Satz: Arnold & Domnick, Leipzig

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38475-2

ISBN E-Book 978-3-451-81651-2

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	9
Ein deutsches Datum .....	9
Die Logik der Zahl .....	14
<b>1918</b> .....	16
Die Naumburger Jäger .....	16
Die Kaiserschlacht .....	23
Wie erstickt man eine Revolution? .....	28
Zwei Degen .....	30
Rochade .....	36
Alleingänge .....	40
Der Vaterlandsverräter .....	48
Das Schloss .....	52
Wo bleibst du denn? .....	64
Der große Bluff .....	72
<b>1923</b> .....	75
Die Generalprobe .....	75
In Verzug .....	84
Die Demütigung .....	88

## Inhalt

Der Tag . . . . .	94
Die Exerzierhalle . . . . .	100
Das kosmische Fenster . . . . .	102
Das Zeitproblem . . . . .	112
Die Grünen . . . . .	117
Münchener Pogrom . . . . .	122
Der Weimarer Diktator . . . . .	130
Der Bankraub . . . . .	136
Wie definieren Sie einen Marxisten? . . . . .	140
Maschinengewehre am Odeonsplatz . . . . .	143
Familie Ballin . . . . .	148
Der Trick . . . . .	151
Eine Landpartie . . . . .	158
Nachspiel . . . . .	163
<b>1938 . . . . .</b>	<b>171</b>
Das Jubiläum . . . . .	171
Der Tag der Besessenheit . . . . .	175
Der Plan . . . . .	178
Die Polenaktion . . . . .	182
Das Attentat . . . . .	187
Der Tag und die Nacht . . . . .	193
Das November-Muster . . . . .	200
Katzenjammer . . . . .	204
Die Fackel des Terrors . . . . .	206
Die Prophezeiung . . . . .	210

## Inhalt

<b>1939</b> .....	213
Zwischenspiel: Georg Elser .....	213
Der Perfektionist .....	219
<b>50 Jahre ohne neunten November</b> .....	225
Die deutsche Krankheit .....	225
Neunter November gegen neunter November .....	233
Die Tupamaros .....	237
Dalli Dalli .....	240
Die Schauspielerin .....	247
<b>1989</b> .....	252
Verkehrte Welt .....	252
Das Neunte-November-Debakel .....	257
Die Pekinger Lösung .....	263
Die Duftmarke der Freiheit .....	266
Frontstadtchor .....	271
Die Devisenfalle .....	281
Der Ruck .....	285
Dann geht doch rüber! .....	289
Das Zeitfenster .....	295
Der nächste neunte November .....	299
<b>Abbildungsnachweis</b> .....	306
<b>Endnoten</b> .....	207

*„Geschichte wiederholt sich nicht,  
das ist bekannt.“*

*(Jürgen Neffe: „Marx – Der Unvollendete“)*

*„Man muss B sagen,  
sobald man A gesagt hat.“*

*(Karl Marx an Friedrich Engels, 13. Januar 1865)*

# Vorwort

## Ein deutsches Datum

Es gibt viele neunte November in der jüngeren deutschen Geschichte. Fast könnte man meinen, dieser Tag verleihe dem letzten Jahrhundert eine besondere Struktur. Am neunten November 1918 wurde eine Revolution gemacht und die erste deutsche Republik ausgerufen. Am neunten November 1923 versuchte ein bis dahin unbekannter rechtsradikaler Politiker in München einen Putsch, der allerdings auf banale Art misslang – dennoch wurde dieser „Putsch“ zu einem Fanal. Am neunten November 1938 wurden in einer Nacht Tausende Geschäfte jüdischer Bürger geplündert und zerstört. Hunderte Juden wurden getötet oder misshandelt. 30 000 Menschen wurden an den Tagen darauf in Lager gesteckt. Dieser neunte November war der Startschuss für die Nazis – 1938 begann der staatlich organisierte Vernichtungsfeldzug gegen die Juden.

Ein Jahr später, am Vorabend des neunten November 1939, setzte ein schwäbischer Handwerker alles auf eine Karte – durch den Kriegsausbruch alarmiert, wollte er dem Treiben Hitlers ein Ende setzen, ihn und seine Vertreter mit einem minutiös geplanten Attentat ausschalten und damit der Weltgeschichte eine andere Wendung geben. Georg Elzers Tat blieb bis 1944 der aussichts-

reichste und mutigste Anschlag auf den NS-Staat. Doch Elzers Versuch, das Schlimmste für Deutschland und die Welt zu verhindern, misslang. Durch einen dummen Zufall – so wie der Zufall Hitler oft dabei half zu überleben.

Am neunten November 1989 fiel die Mauer und damit das SED-Regime. Das war allerdings eine epochale Wende – nicht nur, aber vor allem für Deutschland. 1989 ereignete sich der vorerst letzte neunte November, eine Art Schlussakkord, der dieses schreckliche 20. Jahrhundert besiegelte. Damit wird das neuralgische deutsche Datum zu einem Schlüssel für die jüngere Geschichte Deutschlands, Europas und der Welt. Das gilt übrigens auch für die knapp fünfzig Jahre, in denen es keinen neunten November gab – das Datum entfaltete auch in dieser Zeit seine Wirkmächtigkeit.

Wer den November-Wegmarken folgt, bekommt einen besonderen Blick auf unsere Vergangenheit. Er beginnt aber auch, die Gegenwart genauer zu sehen. So steht selbst die aktuelle Diskussion um den Brexit in einem Zusammenhang mit dem neunten November (siehe S. 298). Zwangsläufig gerät ein Buch über den deutschen neunten November zu einer geführten Reise durch ein mörderisches, aufwühlendes und nicht immer leicht durchschaubares Jahrhundert. Diese Reise führt zwangsläufig zu den Kulminationspunkten des deutschen Charakters ebenso wie zu den korrespondierenden europäischen Verwerfungen.

Die Wiederkehr des Datums ist auffällig. Es gab Bestrebungen, den „Schicksalstag“ zu einem deutschen Gedenktag zu machen. Doch dazu kam es nicht – weil die Nazis den Termin schon vereinnahmt hatten (auf Anordnung Hitlers vom 4. November 1925 sollte alljährlich am neunten November der getöteten Putschisten von 1923 und der Weltkriegsgefallenen gleichzeitig gedacht werden) und ihm damit eine besondere Dynamik verliehen.



Vor allem aber, weil die verschiedenen neunten November des 20. Jahrhunderts ganz unterschiedliche politische und emotionale Wertigkeiten aufweisen. Mit dem 9.11.1989, also dem Mauerfall, sind vor allem positive Assoziationen verbunden, während der 9.11.1938 (ebenso wie der 9.11.1923) allgemein als ein Tag des Schreckens und als düsteres Signal für das weitere Schicksal Deutschlands gewertet wird.

Trotz dieser unterschiedlichen Bedeutungsfarben wird immer wieder die Frage gestellt: Gibt es ein deutsches Muster? Liegt den eklatanten neunten November in der jüngeren deutschen Geschichte eine Gemeinsamkeit zugrunde? Gibt es untergründige Verbindungen zwischen den Ereignissen des neunten November?

Die verschiedenen Akteure dieses Tages haben sich fast immer selbst unter Zugzwang gesetzt. 1918 konkurrierten die politischen Machtzentren aufs Heftigste miteinander. Die Mehrheitssozialisten hinter Friedrich Ebert hatten sich entschlossen, die revolutionäre Dynamik für sich zu nutzen, wollten aber keine echte Revolution. Die linken Revolutionäre hingegen wussten, dass es eine Revolution nach ihrem Gusto nur geben konnte, wenn man das entstandene Vakuum behertzt nutzte und die unliebsamen Trittbrettfahrer von der SPD abschüttelte. So entstand ein verhängnisvolles Wettrennen um die entscheidende Tat. Ebert & Co. mussten sich mit denen verbünden, die sie eigentlich entmachten wollten. Die linken Umstürzler hingegen mussten immer höher pokern und noch mehr unsichere Kantonisten auf ihre Seite ziehen, um mit der Wucht der Masse die Reinheit ihrer Idee zu bewahren.

Hitlers Putsch von 1923 sollte generalstabsmäßig ablaufen. Doch er war chaotisch und forciert durch eine öffentliche Demütigung des Hoffnungsträgers der Nationalsozialisten: Wenige Monate zuvor war Hitler gescheitert, als er sich bei der Reichswehr Waffen erbeten hatte, um eine angekündigte linke Demonstration im Zent-

rum Münchens gewaltsam zu zerschlagen. Hitlers Stern befand sich nach dieser Niederlage im Sinkflug. Wenn er seine Reputation nicht gänzlich verlieren wollte, musste er alles auf eine Karte setzen. Das tat er am neunten November 1923 – und es misslang. Dennoch wurde dieser neunte November zu einem neuralgischen Datum, durch das Jahre später weitere Schlüsselereignisse initiiert wurden.

Auch die brutalen Übergriffe der sogenannten Reichspogromnacht waren Resultat einer lange vorher angelaufenen, brachialen Aufladung der Gemüter. In der Nacht zum neunten November 1938 explodierte die Gemengelage – maßgeblich angefacht von dem unter Druck stehenden Joseph Goebbels. Die Nazis hatten große Mühe, eine ihren strategischen Zielen angemessene Haltung zu den Ausschreitungen zu finden, die ihnen außenpolitisch und wirtschaftlich schadeten. Aber der Wahnsinn setzte sich durch: Die erreichte Wegmarke wurde „legalisiert“, und die Unterdrückung und brutale Bekämpfung der jüdischen Bevölkerung wurde dem Mob aus der Hand genommen und in ein staatliches Programm überführt: den Holocaust.

Auch Georg Elser stand 1939 unter einem enormen Zugzwang. Zwar war sein Attentat auf die NS-Führung von langer Hand akribisch vorbereitet – so akribisch, dass ein Scheitern fast ausgeschlossen schien. Der Kriegsbeginn aber drängte Elser: Er fühlte sich gezwungen, schnell und punktgenau zu handeln, um die Ausweitung des Krieges zu stoppen. Die Frage, warum er trotz der Präzision seines Handelns und Denkens dennoch scheiterte, ist müßig. Viel drängender scheint es, sich zu überlegen, was mit Deutschland und der Welt geschehen wäre, wenn Elser's Münchner Tat in einen wirklichen neunten November gemündet, wenn ihm der Anschlag auf die versammelte NS-Führung also gelungen wäre.

Die Mauer fiel 1989, weil ein aus den Fugen geratener Staatsapparat leer lief und ein irritierter SED-Bezirksvorsitzender nicht

gleich begriff, welche Folgen eine belanglose amtliche Formulierung haben konnte, wenn er sie in seiner Pressekonferenz verlas, ohne ihren Sinn zu verstehen. Dem vorausgegangen waren eine manipulierte Wahl und eine langsame Inkontinenz der DDR. Über die westdeutschen Botschaften in Prag und Warschau, über die offene Grenze zwischen Ungarn und Österreich sickerten ihr die Bürger weg.

Sich selbst unter Zugzwang zu setzen scheint eine ausgeprägte politische Untugend in Deutschland zu sein. Dazu gehört aber auch, sich nicht ganz klar zu sein (oder sich nicht ganz klar sein zu wollen) über die Konsequenzen des eigenen Handelns. Ebenso eine gewisse Präpotenz: Siehe Friedrich Eberts Instrumentalisierung der Räterevolution, der arglose Pakt der Mehrheitssozialisten mit den alten Mächten, Günter Schabowskis Pressekonferenz, Hitlers verfehlter „Marsch auf Berlin“, in gewissem Sinne Elzers Einzelgängertum (obwohl dem kaum eine andere Wahl blieb), aber auch die Unfähigkeit, abzusehen, welchen Schaden die entfesselten antisemitischen Leidenschaften des Mobs 1938 anrichten konnten – nicht nur für die sowieso gequälten Juden, auch für die Nichtjuden, die Hitler folgten.

Am neunten November tritt die ideologische Leidenschaft in einen Wettbewerb mit der kühl organisierenden und vorausblickenden Vernunft – und die Affekte gewinnen. Das war 1918 so, als die Revolutionäre sich in linksradikale Fantasien steigerten, während die Mehrheitssozialisten glaubten, sie könnten den Tiger reiten. 1923 siegte die persönliche Eitelkeit Hitlers über das kühle Abwägen der Chancen eines Umsturzes. 1938 ließen sich die Nazi-Größen dazu hinreißen, ihre aufgewiegelten Anhänger von der Leine zu lassen, ohne zu bedenken, wie diese das Land und seine nazistische Führung verändern würden – bis zum Ende des sogenannten Tausendjährigen Reiches 1945. Selbst den Reformern in

der SED war im November 1989 nicht wirklich klar, welche Kräfte sie mit ihrer Hinhaltenaktik reizten, wie groß der lange aufgestaute Druck in der DDR-Bevölkerung war und was mit ihrem Staat bei einer unkoordinierten Grenzöffnung geschehen konnte.

## Die Logik der Zahl

Das alles hat mit der jeweiligen subjektiven Verfassung der Handelnden zu tun. Doch es gibt auch einen objektiven Zusammenhang der Neunter-November-Ereignisse: Sie gehorchen alle einer historischen Logik. Diese Logik ist recht simpel, nämlich kausal.

Der neunte November reagiert auf den neunten November. Es existiert also eine untergründige Verbindung zwischen all diesen Daten. Hitlers Putsch vom neunten November 1923 reagierte voller Hass auf die Revolution vom neunten November 1918. (Ganz nebenbei: Auch die ist Fortsetzung eines neunten November – nämlich des neunten November 1848, als in der Brigittenau bei Wien der Abgeordnete der Frankfurter Nationalversammlung Robert Blum seiner Immunität beraubt und erschossen wurde, womit das Ende aller republikanischen Träume in Europa eingeläutet wurde. Karl Liebknecht wies bei seiner Schloss-Proklamation sogar auf diesen Zusammenhang hin.)

Diese Revolution vom November 1918 sah Hitler wie viele andere als das Grundübel der deutschen Misere an, und sein „Putsch“ fand deshalb folgerichtig an einem neunten November statt. Die heimlich gesteuerten und von höchster Stelle geduldeten Ausschreitungen am neunten November 1938 waren ein „Gedenken“ an die Ideale und Ziele der sogenannten Kampfzeit, also der Zeit, in der nach Meinung der NS-Granden alles noch simpel und

stark und unverdünnt durch taktische Rücksichtnahmen war: die Machtgier der Nazis, ihre Revanchelust ebenso wie ihr unbändiger und zerstörerischer Judenhass. Die Übergriffe, die dann kommen mussten, konnten also nur in der schicksalhaften Nacht vom neunten November stattfinden. Auch Elzers missglücktes Attentat auf die NS-Führung gehorcht dieser Logik: Elser musste sich einen Tag aussuchen, an dem die Nazispitze sich öffentlich traf und der symbolträchtig genug war – und das war der Jahrestag des Putsches im Bürgerbräukeller, ein wichtiger „nationaler Gedenktag“ im Nationalsozialismus. Folglich deponierte er seine Höllenmaschine auch dort. Im Münchner Bürgerbräu, in dem Hitler 16 Jahre zuvor die versammelten bayerischen Honoratioren mit der Pistole bedroht hatte, um damit den Sturz der verhassten Berliner Zentralregierung auszulösen.

Auch der neunte November 1989 hat einen unsichtbaren Zusammenhang mit einem anderen neunten November – nämlich mit dem von 1918. Damals sollte Deutschland zu einer demokratischen Republik werden. Das klappte – wenn überhaupt – nur sehr kurz, genau genommen, bis Hitler auftrat. Danach wurde das Land erst instabil und dann nationalsozialistisch, und nach 1945 war es zweigeteilt. Die „gesamtdeutsche“, demokratische Vision von 1918 hat sich auf lange Sicht erst mit dem Fall der Mauer eingelöst: am neunten November 1989.

# 1918

## Die Naumburger Jäger

Der 9. November 1918 war ein verregneter Samstag. Die Nervosität, die seit Tagen in Berlin herrschte, hatte sich über Nacht noch gesteigert. Vor wenigen Stunden war Ernst Däumig, ein Führer der Revolutionären Obleute aus der Berliner Metallindustrie, verhaftet worden. Es rumorte. Die Parteioberen der Mehrheitssozialisten, also der Sozialdemokratischen Partei nach der Abspaltung der USPD (Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands), sahen sich gezwungen, etwas zu unternehmen, um die Arbeiterschaft nicht an die Radikalen zu verlieren. Die Arbeiter formierten sich, erste Gruppen verließen während der Schicht die Fabriken – obwohl die Partei ihnen geraten hatte, an ihren Arbeitsplätzen zu bleiben. Wenn die SPD jetzt nicht zeigte, dass sie auf der Seite der aufgewühlten Massen stand, stürmten diese über sie hinweg.

Um 9 Uhr in der Frühe stellte sich einer der beherztesten Sozialdemokraten, der Berliner Parteisekretär Otto Wels, überraschend an die Spitze der Aufrührer. Er rief namens der SPD den Generalstreik aus. Die Arbeiter sollten mit ihr eine gemeinsame Front bilden und in den „Entscheidungskampf unter dem alten gemeinsamen Banner“ ziehen.<sup>1</sup> (Eine erstaunliche Parallele drängt sich hier schon auf: An einem anderen 9. November setzte auch der Berliner

Bezirkssekretär einer sozialistischen Partei das entscheidende Fanal, aber anders als der zu Unrecht fast vergessene Otto Wels tat sein Pendant Günter Schabowski im Jahr 1989 dies eher unbeabsichtigt und ein bisschen verschusselt. Und anders als Schabowski sollte Wels nach seinem historischen Auftritt nicht in die Kulisse abtreten – im Gegenteil. Er wurde zu einem der Protagonisten dieses 9. November, initiierte 1920 den Generalstreik gegen den Kapp-Putsch und sollte 1933 die letzte freie Rede im Reichstag halten.)

Es war 10 Uhr, als Philipp Scheidemann, SPD-Staatssekretär ohne Geschäftsbereich im Kabinett des Prinzen Max von Baden, zurücktrat. Scheidemann war seit Oktober 1917 zusammen mit Friedrich Ebert Vorsitzender der SPD. Noch während Scheidemann seinen Rücktritt erklärte und damit einen Kurswechsel in der abwartenden, hinhaltenden Politik seiner Partei signalisierte, rief sein Co-Vorsitzender Ebert die SPD-Reichstagsfraktion zusammen. Derselbe traditionsverbundene Sattlermeister Friedrich Ebert aus Heidelberg, der gegenüber dem amtierenden Kanzler Max von Baden zwei Tage zuvor, am 7. November, noch erklärt hatte, er hasse die Revolution „wie die Sünde“, peitschte nun seine irritierten Abgeordneten auf: Er verhandle bereits mit den abtrünnigen linken Brüdern von der USPD und den Vertretern der radikalisierten Arbeiter.<sup>2</sup> Wenn nötig, sei man in der Parteispitze entschlossen, Schulter an Schulter mit den Arbeiterräten und den Soldaten zu marschieren. Der bisher als gemäßigt und lavierend bekannte Ebert tönte vor versammelter Mannschaft: „Die Sozialdemokratie solle dann die Regierung ergreifen, gründlich und restlos, ähnlich wie in München.“ (Dort war ihnen der Berliner Kurt Eisner zuvorgekommen.) Und nach einer atemlosen Pause: „... aber möglichst ohne Blutvergießen.“

Nicht mal 24 Stunden vorher hatte die SPD, oder besser: die MSPD (Mehrheitssozialdemokratische Partei Deutschlands), ein

ganz anderes Gesicht gezeigt. Ein Gesicht, das auch in unseren Tagen wieder zum Vorschein kam, als die Sozialdemokraten es trotz drohender Kannibalisierung durch den mächtigen Koalitionspartner CDU/CSU nicht schafften, sich rechtzeitig aus der vermaledeiten GroKo und ihrem internen Dauerstreit zu verabschieden.

Am Abend des 7. November 1918 hatte die SPD, seit dem 4. Oktober 1918 notgedrungen Regierungspartei, die Abdankung des deutschen Kaisers verlangt. In der Überzeugung, dass nur dieser Schritt die „soziale Revolution“ verhindern könne – zumindest war Friedrich Ebert dieser Meinung. Das war nicht die einzige Forderung, aber die spektakulärste, da sie alle Beteiligten in die Enge trieb.

Kanzler Prinz Max von Baden, der sich seinem Koalitionspartner SPD sicher zu sein geglaubt hatte, fühlte sich übertölpelt. Er spürte, dass ihm die Sache längst aus der Hand genommen worden war – nicht nur von der SPD, mehr noch von denen, die ihn gerufen hatten, nämlich von der Obersten Heeresleitung und den sie unterstützenden Kreisen. Also wollte er lieber gleich selber zurücktreten. Das aber verhinderte Scheidemann, sein SPD-Verlegenheitsstaatssekretär. Er nahm den mutlosen Prinzen an diesem Abend des 7. November beiseite, um ihm zu versichern, die Sozialdemokraten würden die gemeinsame Regierung so kurz vor dem Waffenstillstand mit dem Kriegsgegner nicht platzen lassen. Forderten die Westalliierten, allen voran der US-Präsident Wilson, nicht auch den unbedingten Rücktritt des Kriegstreibers Wilhelm II.?

Max von Baden war ein Vetter des Kaisers. Ein ungeliebter Vetter allerdings, den Wilhelm überall, aber auf keinen Fall an der Spitze seiner Berliner Regierung hatte sehen wollen. (Die gar nicht zimperliche Kaiserin hat wohl im Moment allerhöchster Spannung dem Vetter ihres Gatten gedroht, man werde seine homosexuellen Neigungen öffentlich machen, wenn er nicht von seiner Kritik der





*Porträt Maximilian Alexander Friedrich Wilhelm Prinz von Baden (Prinz Max von Baden) in Uniform eines Generals mit Orden*

kaiserlichen Linie abrückte. Max von Baden erlitt einen Nervenzusammenbruch, gab aber nicht nach.<sup>3)</sup>

Am 7. November ließ sich der Kanzler noch mal weichklopfen und gab – auch mit Unterstützung der deutlich verärgerten Zentrumspartei, der Fortschrittlichen Volkspartei und der Nationalliberalen – die Rücktrittsforderung seines Kabinetts ans Hauptquartier in Spa weiter, wo der Kaiser weilte, um den Berlinern und anderen Opponenten zu signalisieren, dass er in diesen schwierigen Tagen Wichtigeres zu tun habe. Da der Kanzler aufgrund seines Selbstverständnisses als Aristokrat den Kaiser nicht direkt um Abdankung bitten konnte, bot er seinen eigenen Rücktritt an. Wilhelm aber untersagte dem Prinzen den Rücktritt. An seinen eigenen dachte er nicht einmal.<sup>4)</sup>

Im Ultimatum war der sofortige Rücktritt gefordert worden. Aber Wilhelm II. war auch am Abend des nächsten Tages, das war Freitag, der 8. November, noch im Amt. Der Kaiser schien sich einen Dreck zu scheren um die Verlautbarungen seiner Regierung im Berliner Reichstag. Aber das war sowieso klar. In Berlin zeigte man sich dennoch konsterniert. Vor allem in der SPD, die ja die Rücktrittsforderung als Problemlösung geradezu erfunden hatte. Sie sah sich dennoch gezwungen, etwas Druck aus dem Kessel zu nehmen. Also wurde Scheidemanns Versicherung dem Prinzen Max von Baden gegenüber nun auch noch öffentlich bekräftigt: Die SPD wird diese Regierung vor dem Abschluss des wichtigen Waffenstillstandes nicht im Stich lassen. Die Unterhändler waren schließlich schon seit dem 6. November unterwegs und hatten noch nicht einmal das alliierte Hauptquartier erreicht. Das mit dem Waffenstillstand konnte also noch dauern.

Dass der Kaiser nichts gab auf die Forderungen seiner Regierung und die SPD das auch noch hinnahm, feuerte die Wut der Demonstranten auf der Straße nur noch mehr an. Also musste die

SPD auf den fahrenden Zug, den sie mit ihrer ruckelnden Verhandlungstaktik nicht mehr bremsen konnte, aufspringen. Wie so oft an einem deutschen 9. November war der Hauptakteur auch der Verantwortliche dafür, dass er im Finale selbst gewaltig unter Druck geriet. Die SPD stellte sich an die Seite der Arbeiter- und Soldatenvertreter und forderte die Regierung auf, die Macht zu übergeben.<sup>5</sup> Eine eigenartige Forderung von einer Partei, die ja nominell schon an der Macht war, zumindest saß sie im Kabinett des Max von Baden.

Der unfreiwillige Partner der SPD, die USPD, hatte an diesem 9. November ein Problem. Ihr Vorsitzender Hugo Haase war nicht in der Stadt. Er hatte die Aufgabe, die in Kiel meuternden Matrosen zu beschwichtigen, was ihm überraschend gut zu gelingen schien. Ohne Haase sahen sich die abtrünnigen Sozialisten nicht in der Lage, so grundsätzliche Vereinbarungen zu beschließen, wie die Mehrheitssozialisten sie anstrebten. Dazu kam noch, dass sich die Revolutionären Obleute in der USPD entschlossen hatten, erst ab dem 11. November einen großen Vorstoß gegen die Regierung und den Kaiser zu starten.

Karl Liebknecht warnte davor, so lange zu warten. Aber sein Wort hatte in der Partei in diesen Tagen weniger Gewicht, als er und andere es glauben wollten. Die Revolutionäre, mit denen die Mehrheitssozialisten um Ebert sich zusammentun wollten, waren also gelähmt – zumindest für den Augenblick.

Um den ging es aber: um den Augenblick. Denn auf der Straße wurde die Situation immer kritischer, auch wenn die USPD-Radikalen sich nicht entschließen konnten, ob und wann sie mit oder ohne Mehrheitsgenossen handeln wollten.

Eine starke militärische Kraft, die die Radikalen hätte auseinandertreiben können, gab es nicht in der Hauptstadt. Die Fronttruppen waren anderswo, in Auflösung begriffen oder ohne ent-

schlossene Führung. Einzig die berüchtigten Naumburger Jäger waren seit dem Vortag in der Stadt stationiert. Das 4. Jägerregiment zog am 8. November mit Maschinengewehr-Kompanien und schwerbewaffneten Infanteriekolonnen am Landwehrkanal entlang in Richtung Charlottenburg. Die Berliner beobachteten den Aufzug der Kampftruppen mit Beklemmung.<sup>6</sup>

Am späten Abend rückte das 4. Jägerregiment in die Infanterie-Schießschule an der Charlottenburger Chaussee ein. Den sogenannten Naumburger Jägern traut die Generalität zu, dass sie in Berlin mit revolutionären Umtrieben kurzen Prozess machen. Noch in der Nacht zum 9. November werden Granaten an die Jäger ausgegeben. Bei der Ausgabe verweigert ein Gefreiter die Entgegennahme seiner Granate. Er wird sofort verhaftet und weggebracht. Niemand in der Truppe protestiert oder leistet gar Widerstand. Erst Stunden später beginnt es unter den Soldaten zu rumoren. Sie wollen nun wissen, was genau sie in Berlin tun sollen und was es mit den Granaten auf sich hat. Sollen sie die Granaten etwa auf die Berliner Arbeiter werfen? Die Offiziere versprechen ihnen, dass sie in wenigen Stunden genauere Anweisungen und auch Informationen über die Lage in Berlin bekommen werden. Die ermüdeten Mannschaften legen sich in ihre Betten.

Am Samstagmorgen, dem 9. November, hat sich die Stimmung in der Charlottenburger Kaserne verändert. Die Naumburger Jäger wollen die Unterrichtung durch die Offiziere nicht abwarten. Sie schicken eine Delegation zur „Vorwärts“-Redaktion, wo seit 7 Uhr die Betriebsvertrauensleute der SPD tagen. Die bekommen einen mächtigen Schreck, als die bewaffneten Elitesoldaten ins Verlagshaus stürmen. Der Sprecher der Naumburger verlangt, dass jemand in die Kaserne mitkommt. Der Reichstagsabgeordnete Otto Wels erklärt sich dazu bereit. Die Soldaten bugsieren ihn in ihren Kraftwagen und bringen ihn in den Hof der Kaserne an der Charlotten-

burger Chaussee. Wels wird auf einen Krümperwagen gehievt und aufgefordert, die Mannschaften ins Bild zu setzen. Er berichtet von den schwierigen Waffenstillstandsbedingungen, von den taktischen Manövern des Kaisers. Auf dem Wagen bietet er ein leichtes Ziel, wenn einer der Offiziere, die ebenfalls Stellung bezogen haben, auf ihn schießen sollte. Wels wagt es schließlich, an die Jäger zu appellieren: „Es ist eure Pflicht, den Bürgerkrieg zu verhindern. Ich rufe euch zu: Ein Hoch auf den freien Volksstaat!“<sup>47</sup> Und die gefürchteten Naumburger jubeln ihm zu.

Als Wels gegen 9 Uhr morgens zum „Vorwärts“ zurückkehrt, befinden sich in seiner Begleitung sechzig schwerbewaffnete Jäger: Sie sollen den Verlag vor Angriffen schützen. Damit ist es entschieden: Die Armee steht in der Hauptstadt auf der Seite der Mehrheitssozialisten, die Richtung der Revolution ist festgelegt.

Wels hält einen Rekord: Kein Politiker wurde in diesen turbulenten Tagen so oft entführt, eingesperrt, bedroht, als Geisel genommen. Aber kein Politiker hat auch so hoch gepokert wie Wels: Er agitierte in Kasernen, in die hinein sich keiner seiner Genossen getraut hätte. Er holte sogar die aufständischen Kieler Matrosen nach Berlin. Doch Wels war ein Stehaufmännchen. Trotz Todesdrohungen und Misshandlungen entkam er immer wieder seinen Peinigern und konnte sie sogar politisch umstimmen – wie im Fall der Naumburger Jäger.

## Die Kaiserschlacht

Die Karten sind verteilt. Nicht zuletzt durch den riskanten Einsatz von Otto Wels in den Alexanderkasernen war die stärkste militärische Machtkonzentration in der Hauptstadt zu den Sozialdemo-

kraten übergelaufen. Das bedeutete – mehr als alles andere – das Ende des Kaiserreichs.

Im Hauptquartier der Reichswehr im belgischen Spa hatte man bis zu diesem Morgen so getan, als hätten die Kapriolen der Politik, vor allem der Sozialdemokraten, wenig Einfluss auf den großen Gang der Dinge, für den man sich trotz Parlamentsregierung in Berlin immer noch zuständig fühlte. Doch kurz nach neun an diesem Samstag machten sich die hohen Generäle Hindenburg und Groener auf einen schweren Weg. Sie mussten zum Kaiser, zu dem sie bisher stur gestanden hatten, obwohl seine Abdankung vonseiten des mächtigen Siegers auf der anderen Seite der Front als Bedingung für den Frieden angesehen wurde.

Wilhelms Zustand war seit Monaten unverändert. Unverändert weltfremd und egoman. Ein Schlaglicht auf seinen politischen Geisteszustand wirft eine Episode aus dem Frühsommer. Da in Brest-Litowsk ein Friedensvertrag mit Russland erzwungen worden war, waren eine Million deutsche Soldaten und 3000 Geschütze an die bröckelnde Westfront verlegt worden. Die beiden Hasardeure an der Spitze der Obersten Heeresleitung Ludendorff und Hindenburg warfen alles in eine Entscheidungsschlacht bei St. Quentin. Dort waren die Deutschen den Engländern 3:1 überlegen. So konnten sie im März 1918 noch 90 000 Gefangene machen und 1300 Geschütze erbeuten. Als im Hauptquartier in Avesnes die Meldungen über den unerwarteten Erfolg eintrafen, jubelte der Kaiser. Das Zentrumsblatt „Kölnische Volkszeitung“ sprach von St. Quentin nur noch als der „Kaiserschlacht“. Als Wilhelm davon hörte, tobte er gegenüber Herrn von Berg, dem Chef seines Zivilkabinetts (eine Art Präsidialamt): Das klinge ja so, als habe er die anderen Schlachten nicht gewonnen.

Die „Kaiserschlacht“, also der vermeintliche „Endsieg“ von 1918, war bereits im Mai beendet, als massierte alliierte Verbände

der letzten deutschen Offensive an der Marne bei Chateau Thierry stoppten.<sup>8</sup>

Währenddessen träumte der Kaiser von einer Einigung mit Japan. Er sah japanische Truppen über Sibirien nach Europa eilen, um zusammen mit den Deutschen die Amerikaner vom Kontinent zu vertreiben.<sup>9</sup> Oder er fantasierte, ähnlich wie fast 27 Jahre später Hitler, von einem Einlenken der Briten: „Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Engländer mir noch Truppenhilfe anbieten, um den Bolschewismus in Deutschland zu unterdrücken.“<sup>10</sup>

Dabei war Wilhelm gar nicht mal umnachtet. Aber er wusste sehr wohl, dass dem Militär, der stärksten Kraft im Lande, die Hände gebunden waren: Die Offiziere, die ihm den Treueid geschworen hatten, konnten ihn nicht zur Abdankung zwingen. Jedem seiner sechs Söhne hatte er das feierliche Versprechen abgenommen, sich nicht zu einer Regentschaft herzugeben. Gleichzeitig diskutierten Offiziere des Generalstabes hinter vorgehaltener Hand darüber, ob es nicht hilfreich wäre, an der Front einen Schusswechsel zu simulieren, der dem Kaiser den Ehrentod und dem Reich einen Neuanfang ermöglichte.<sup>11</sup>

Wilhelm war nach Spa abgereist und hatte das hypernervöse Berlin alleingelassen. Prinz Max von Baden hatte ihm am 31. Oktober ein Telegramm hinterhergeschickt, in dem er dringlich um Rückkehr bat. Doch Wilhelm verharrte in einer Don-Quixote-haften Attitüde: Sein Platz sei an der Seite seiner Generäle (die ihn insgeheim zur Hölle wünschten, aber ihm aus Angst, dass ihnen nach seiner Abdankung die Soldaten davonlaufen könnten, einstweilen noch die Stange hielten).<sup>12</sup>

In Spa waren im Morgengrauen des 9. November 39 Truppenkommandeure von der Front eingetroffen. Sie wurden sofort von Oberst Heye, dem Chef der Operationsabteilung, eingehend befragt: Sind ihre Truppen bereit und in der Lage, für den Kaiser

gegen die Revolution zu kämpfen? Die Kommandeure drucksten nicht herum. Sie bestätigten den verheerenden Eindruck, den die Realisten unter den Generälen seit letzter Nacht gewonnen hatten: Die Truppen sind für einen blutigen Einsatz im Bürgerkrieg nicht zu gebrauchen. Am Vorabend, dem 8. November, war die Nachricht aus Aachen eingetroffen, dass die 2. Gardedivision, eine Eliteeinheit aus den königlich-preußischen Leibregimentern, die von der Front in Richtung Köln abkommandiert worden war, um die dort bereits regierenden Räte zu verjagen, den Offizieren den Gehorsam aufgekündigt und sich einfach nach Hause begeben hatte. Damit waren Nachschub und Rückzug für das Feldheer nicht mehr gesichert.

Auf dem Weg vom Hotel Britannique ins Château de la Fraiense, wo Wilhelm II. seinen Kronrat abhielt, brach Hindenburg an diesem verregneten Novembermorgen in Tränen aus. Es war noch keine 10 Uhr, als er mit Groener in den kalten Gartensaal trat. In Kamin brannte ein schwaches Holzfeuer, aber im Saal war es, der Stimmung entsprechend, eiskalt. Hindenburg versagte die Stimme – vielleicht hatte er auch einfach keinen Nerv mehr, sich dem engstirnigen Kaiser zu stellen. Er schob den Neuling Groener vor. Der unterrichtete den Monarchen in geschäftsmäßigem Ton, dass es keinen Sinn habe, Truppen gegen einen Aufstand zu schicken – das würde sich auch nach dem zu erwartenden Waffenstillstand nicht ändern. Groener versteckte sich umständlich hinter militärisch-operativen und technischen Details.

General von der Schulenburg, Mitglied des Kronrates, schnaubte Groener wütend an: In wenigen Tagen stünden genug Elitetruppen am Rhein, um dem Zauber ein Ende zu machen. Denn auf die Elitetruppen am Rhein könne der Kaiser sich bedingungslos verlassen. Elitetruppen wie die famosen Naumburger Jäger zum Beispiel, die ja schon im Osten aufgeräumt hätten.